

# Die Früh-Geschichte der Rothaus-Brauerei im Hochschwarzwald

## A. DIE WALDSCHENKE „ZUM ROTHEN HAUS“

1612 erwarbt das Kloster St. Blasien das Herrschaftsgebiet Bonndorf. Um über die neuen Gebiete seine ganze Macht entfalten zu können, setzte der Abt im damaligen „Flecken“ Bonndorf eine zusätzliche, amtliche Außenverwaltung ein. Bald entwickelte sich zwischen St. Blasien und Bonndorf, die einen beschwerlichen Tagesmarsch auseinander lagen, ein reger Verkehr.

Um für Mensch und Tier auf der langen Reise eine Verpflegungsmöglichkeit zu schaffen, sann man im Kloster über eine geeignete Stelle für eine Unterkunft nach, etwa in gleicher Distanz von beiden Orten.

Doch ein *Michel Kaiser* kam dieser Absicht zuvor. Kaiser hatte nämlich von der fortgezogenen Familie *von Roth* ein Haus oberhalb von Grafenhausen erworben. Genau vor seinem einsam gelegenen Haus zog nun der Reiseverkehr St. Blasien–Bonndorf vorbei, der besonders an Markt- und Gerichtstagen zunahm. Kurzerhand baute Kaiser in seinem Haus eine einfache Schenke ein. Ohne besondere Mühe erhielt er im Jahre 1681 vom Kloster das herrschaftliche Schankrecht erteilt. Bier bezog er aus Donaueschingen, übrige Getränke aus Bonndorf.

Bald zog das Kloster nach und errichtete in der Nähe der Schenke eine Zollstation. Die Einnahmen wurden für den Ausbau der Straße verwendet.

Später, im Jahre 1722, führte ein Georg Morath die Schenke, der er den Namen „*Zum Rothen Haus*“ gab. Nachfolger war Johann Georg Isele. Im Jahre 1760 wollte Isele den Gastbetrieb seinem Sohn Josef überschreiben. Doch dieser bewirtschaftete den hinteren

Dürrenbühler Hof und hatte kein Interesse, einen Wirtshausbetrieb zu übernehmen. Vater Isele bot deshalb sein Gut zum Verkauf an.

Das kam dem Kloster sehr gelegen! Schon lange wollte es diese Wirtschaft mit dem umliegenden Gelände erwerben. Abt Martin II. von St. Blasien leitete sofort Verhandlungen ein.

Am 12. November 1766 wurde der Besitzwechsel der Wirtschaft „*Zum Rothen Haus*“ besiegelt. Laut Urkunde waren im Kauf inbegriffen:

*„Felder und Güter in der Größe, dass 12 Stück Hornvieh überwintert werden konnten. Dann drei Kühe, jede 26 Gulden wert und dazu Futter für sechs Wochen. – Ferner das Recht hier zu backen und zu metzgen. Das Recht der Nutznießung im Grafenhauser Wald. Ferner wurden alle Fässer, gebunden mit sechs eisernen Reifen, übergeben.“*

Als ersten Pächter setzte das Stift Johann Georg Vogt aus Grafenhausen ein, der später durch Michel Wachter aus Balzhausen abgelöst wurde.

\*

Klosterbrüder, die auf ihrer Durchreise in der Wirtschaft kurz einkehrten, berichteten dem Abte, dass die Schenke ein düsterer, rauchgeschwärzter Raum sei, in dem sich die Gäste kaum wohl fühlen könnten. Die Schenke habe somit nichts mit einer reichsfürstlichen Lehwirtschaft zu tun. Auch herrschten dort raue Sitten, allerlei Leute seien dort anzutreffen, die vornehmlich dem Branntweingenuss zugetan seien.

Nun entschloss sich der Convent, das alte Haus durch eine Herberge zu ersetzen. Im

Jahre 1772 begann man mit dem Bau. Für Keller und Untergeschoß wurden große Steinquader verwendet. Für das Obergeschoß benutzte man das einheimische Holz. Schon bald konnte man den Durchziehenden eine einfache, aber gemütliche Gaststube und auch einige Kammern für Übernachtungen anbieten.

\*

Doch der Verdienst war auch im neuen Haus gering. Deshalb blieben die Pächter nie lange, es herrschte ein steter Wechsel. Mancher Wirt suchte sich durch einen Nebenerwerb über Wasser zu halten, wie *Peter Makler*, der aus diesem Grunde sogar eine Pottaschen-Siederei errichtete, die er nach der Pacht-aufgabe als Haupterwerbsquelle weiterführte.

Das Kloster sah den Grund des unrentablen Geschäftes darin, dass für den Einkauf von Bier und anderen Getränken zuviel Geld ausgegeben werden musste. – Der Gedanke einer eigenen Brauerei nahm immer festere Züge an.

\* \* \*

## B. DAS KLOSTER ERRICHTET EINE BRAUEREI

Nach 1750 erweiterte die fürstenbergische Bierbrauerei in Donaueschingen ihr Absatzgebiet in die Dörfer des Südschwarzwaldes, so auch in einzelne Dörfer, die zur Herrschaft des Klosters St. Blasien gehörten. Bierbrauen im größeren Umfang war bekanntlich ein lukratives Geschäft. Als der sanktblasische Abt vernahm, dass sogar im Schloss Bonndorf in kleineren Mengen Bier mit einem nicht zu geringen Reingewinn gebraut wurde, begannen hinter den Klostermauern rege Gespräche.

Die Klosterleute sorgten sich schon lange, dass in ihrem Herrschaftsbereich leider viel Schnaps getrunken wurde. Die schädlichen Folgen an Leib und Seele waren nur zu gut sichtbar. Die Geistlichen hätten es gern gesehen, wenn an Stelle von Schnaps Bier getrunken würde. Also beriet man sich, den Gerstensaft selber zu brauen. Ausser einer sicheren neuen Einnahmequelle reizte auch der Gedanke, den weltlichen Fürstenbergern endlich eins auswischen zu können.

Als Befürworter für den Bau einer Brauerei setzte sich 1786 der Bonndorfer *Rentmeister, Hofkammerrat von Frass*, ein. Er ließ dem Abt von St. Blasien eine ausführliche Dokumentation zukommen, die unter anderem Folgendes aussagte:

*„... auf ein gutes Bier haben alle vier Elemente ihren Einfluss. – Das Wesentliche darunter ist das Wasser. – zum Malzdarren und zum Abkühlen dient die Luft. – zum Sieden und Kochen das Feuer. – Die Erde wirkt auf die Verschiedenheit der Früchte die darin wachsen. – Luft, Erde und Wasser sättigen den Geschmack. – Das Wasser soll nicht hart, sondern weich und alkalisch seyn. Das Regenwasser in Zisternen gesammelt bleibt das Vorzüglichste, – usw. ...*

*Weiter errechnete er einen happigen Jahresgewinn. Ausserdem war Frass der Überzeugung, dass die Errichtung einer klösterlichen Brauerei geradezu Pflicht sei.*

*Lemppenbach*, der Kanzler des Klosters war aber ein erbitterter Gegner. Als vom Satan stammend, bekämpfte er die Brauereipläne. Würden diese ausgeführt, so Lemppenbach, wären schon bald alle Untertanen der Herrschaft gewohnheitsmäßige Säufer, zudem würde durch den vielen Holzverbrauch der Brauerei bald keine Wälder mehr stehen.

Aber die Klosterleute, vor allem der Abt, ließen sich nicht vom Brauereivorhaben abbringen. Als Bauplatz wurden vier Orte vorgeschlagen. So Bonndorf, durch Umbau des Zucht- und Arbeitshauses, dann das Gelände bei der Wirtschaft „zum Rothen Haus“, das Grundstück beim Farbweiher in Grafenhausen und ein Freigelände in Seebrugg. Doch Bonndorf lag zu weit vom Kloster entfernt, Seebrugg hatte nicht das geeignete Wasser, das Land am Farbweiher lag nicht an einer Durchgangsstraße und so entschied sich St. Blasien, wenn schon gebaut werden sollte, für das Gelände bei der Schenke „zum Rothen Haus“.

Inzwischen schrieb man das Jahr 1790. Der Convent hatte Braumeister Konrad Bisele von Klosterbeuren als Sachverständigen zu Rate gezogen. Durch ihn schwanden auch die letzten Bedenken. Am 31. Dezember 1790 fand die entscheidende Sitzung statt. Unter dem Vorsitz des Fürstabtes Martin Gerbert (1764–93) beschloss der Convent den Bau

einer Brauerei. Beim Rothen Haus in der Einöde, eintausend Meter über Meereshöhe, sollte der zukünftige Gerstensaft hergestellt werden, einigte man sich.

\*

Bald war das Brauereivorhaben in Grafenhausen das Tagesgespräch. Die Einheimischen waren geradezu schockiert. Man sammelte Unterschriften, um den Bau zu verhindern. – In einem Schreiben wurde u. a. erwähnt, dass die Untertanen ein Verderben der Wälder und demzufolge eine starke Minderung des bisherigen Holzbezugs befürchteten. Mit über fünfzig Unterschriften versehen, beauftragte man Forstmeister Merk, die Petition dem Abt zu überbringen. Doch Merk sah rechtzeitig ein, dass man mit dieser Eingabe nichts erreichen konnte, im Gegenteil. Also wurde ein höfliches Bittgesuch betreffend der Rücknahme der geplanten Brauerei abgefasst und dem Abt überreicht. Doch es war umsonst!

\*

Gleich nach Neujahr 1791 befasste man sich mit den Planungsarbeiten. Ludwig Eble, Hirschenwirt in Wurmlingen bei Tuttlingen wurde als fachmännischer Berater beigezogen. Die Baupläne erstellte Jakob Würth aus Talheim, Kreis Tuttlingen. Der Pächter der Wirtschaft „zum Rothen Haus“, Melchior Guth und der herrschaftliche Forstmeister wurden schriftlich über den Stand der Dinge informiert.

Die ersten Aushubarbeiten konnten, dank des milden Winters, anfangs März in Angriff genommen werden. Nach zügiger Arbeit bei stets schöner Witterung war das Gebäude schon nach zwei Jahren vollendet. Die Kosten beliefen sich auf rund fünfundzwanzigtausend Gulden, die Fronarbeiten der Untertanen aus dem ganzen klösterlichen Gebiet nicht eingerechnet.

Die ersten Brauversuche brachten ein Lob der Herrschaft ein. Am 25. Januar 1793 wurde Ludwig Eble zum Braumeister und Wirt „zum Rothen Haus“ erkoren. Er erhielt ein Jahresgehalt von fünfhundert Gulden, dazu freie Wohnung und das nötige Brennholz für die lange Winterszeit. Ferner bekam er einen Krautgarten, ein Kartoffelfeld, zwei Schweine

und zwei Kühe. Musste er geschäftlich nach St. Blasien, offerierte man Braumeister Eble freie Verpflegung im klösterlichen Speisesaal, während der ihn begleitende Brauknecht sein Essen in der Schreibstube serviert bekam.

\*

Der Preis für eine Maß gewöhnliches Bier wurde auf sechs Kreuzer, für doppelstarkes Bier auf acht Kreuzer festgelegt. Die belieferten Zapfwirtschaften durften zu ihrem Nutzen zwei Kreuzer mehr verlangen und waren vom Umgeld befreit.

Der Absatz steigerte sich zusehends. Die Voraussagen des Amtmanns von Frass bewahrheiteten sich vollumfänglich. Bald war die Brauanlage der steigenden Nachfrage nicht mehr gewachsen. – Man hatte zu klein gebaut! Das Malz konnte nicht lange genug gelagert werden. Für die Gerste fehlten größere Lagerräume, dadurch konnte diese nur in kleineren Mengen, relativ teuer, eingekauft werden. Die Gerste, die im Hochschwarzwald nur an wenigen Orten gedieh, wurde teilweise vom Unterland bezogen. Die Transportkosten der besonders guten Rottenburger Gerste waren aber zu hoch, deshalb entschloss man sich, diese im Hegau einzukaufen.

\*

Eble mit seinen drei Söhnen als Gehilfen und der Küfer vermochten die anfallende Arbeit nicht mehr zu bewältigen. Deshalb wandte sich Eble an das Kloster und forderte zwei weitere Brauknechte an.

Die beim Brauen übrig gebliebenen Reste von Gerste und Hopfen, die immerhin noch etwa acht Zehntel des ursprünglichen Gewichtes ausmachten, wurden als recht gutes Mastfutter für das Großvieh verwendet. Die anfallende Menge konnte aber nicht restlos verwertet werden, da im Stall der Brauerei nur acht Stück Vieher untergebracht werden konnten. Man stand deshalb vor der Frage, entweder die Rückstände verderben zu lassen oder den Viehstall zu vergrößern. Das Kloster schenkte all diesen Problemen anfangs kein Gehör. Doch nach einiger Zeit der Begutachtung war die Herrschaft jedoch bereit,

bauliche Vergrößerungen am Brauereigebäude, wie auch am Viehstall in Angriff zu nehmen.

Gerade um diese Zeit wurde dem Kloster ein günstiges Angebot unterbreitet. – *Hans-Georg Nägele* vom *vorderen Dürrenbühl* bot seinen Hof zum Verkaufe an. Sachverständige schätzten den Wert des Anwesens samt lebendem Inventar auf 20 800 Gulden. Das Stift bot 20 000 Gulden. – Am 1. Oktober 1793 wurde der ausgehandelte Kaufvertrag unterzeichnet. Hof, siebzig Hektar Wald, Wiese und Ausfelder wechselten den Besitzer. Allein 450 Kubikmeter schlagbares Holz standen in den ausgedehnten Wäldern, die zum Hof gehörten. Ferner zählte das Gut zwanzig Stück Großvieh, sowie einige Kälber, Ziegen und Schweine. Im Kauf mit inbegriffen war auch aller Hausrat, so fünf Bettstätten mit je zehn Pfund Federn.

Knechte und Mägde mussten bis Weihnachten vom Hof gehen, während Nägele selber noch bis Georgi (23. April) des kommenden Jahres als Maier den Hof verwalten musste. In dieser Zeit durfte er Wald und Vieh nutzen. Auch die nächste Kartoffelernte stand ihm noch zu. Durch den Kauf war das Kloster in den Besitz folgender Gebäude gelangt.

*„Ein zweistöckiges Wohnhaus mit einem gewölbten Keller, eine Hausmühle, ein wenig abseits gelegen samt Inventar, eine Holzhütte mit Säge-Einrichtung, dazu drei Sägeblätter, eine steinerne gewölbte Schmiede, darüber eine Stube, eine Küche und zwei Kammern, ein Waschküchen mit eingemauertem Kessel, dazu Ständen und Zubern.“*

\*

Nur einige Monate später wurde dem Kloster ein weiterer Hof zum Kauf angeboten. – *Joseph Isele* vom Gut auf dem *hinteren Dürrenbühl* verstarb leider schon in jungen Jahren. Seine Witwe vermählte sich kurze Zeit später mit einem *Mathias Morath*. Schon bald bot *Morath* das Gut, in das er eingeheiratet hatte, dem Kloster zum Kaufe an. Das kam dem Abt regelrecht wie gerufen. Schon anfangs April 1794 kam ein Vertrag zustande mit unter anderem folgendem Vermerk:

*... Mathias Morath gibt dem Kloster seinen Hof samt Zubehör aller Habe. So 26 Stück Großvieh und rund 80 Hektar Grundbesitz. – Das Stift gibt dagegen sein Wirtshaus Hirschen zu Grafenhausen mit einem Aufgeld im Betrage von 11 000 Gulden ...*

Waren es Erbangelegenheiten, welche *Morath* dazu trieben, das Gut zu verkaufen? Auf alle Fälle war sein ältester Stiefsohn *Andreas Isele* mit der Aufgabe des Hofes auf dem hinteren *Dürrenbühl* vollständig einverstanden. – Wollte er seine Schwestern benachteiligen? – Ein Jahr später fand die Erbteilung statt. *Rotgerber Jakob Kaiser* und *Phillip Morath*, beide verheiratet mit einer *Isele*-tochter, erhielten von *Mathias Morath* je eintausend Gulden, wovon sie aber dem Kloster je einhundertzehn Gulden als Steuern abliefern mussten. Damit hatten die *Isele*töchter keine weiteren Erbansprüche mehr.

\*

*St. Blasien* im Besitz der Brauerei, der Wirtschaft „zum *Rothen Haus*“, nun auch im Besitz der beiden Höfe auf dem *Dürrenbühl*, stellte alle diese Betriebe unter eine gemeinsame Verwaltung. – Die Leitung der bisher vernachlässigten Viehwirtschaft wurde einem Fachmann anvertraut. Die Stallungen wurden ausgebaut und der Viehbestand so vergrößert, dass alle Brauereirückstände von Gerste und Hopfen restlos verwertet werden konnten.

Bald warf auch dieser Betrieb einen recht schönen, regelmäßigen Gewinn ab. Die *Dürrenbühler* Viehzucht wurde in wenigen Jahren weitherum als Vorzeigebetrieb bekannt.

\*\*\*

## C. DIE KLOSTER-BRAUEREI WIRD STAATS-BRAUEREI

Braumeister *Leopold Epple* konnte den Betrieb ab 1807 unter badischer Verwaltung weiterführen. Als er nach Jahren starb, wurde sein Sohn *Johann*, nun in dritter Generation, mit der Leitung betraut. Aber nur zwei Jahre später folgte *Johann* seinem Vater ins Grab. Im Jahre 1829 übernahm *Josef Selb* die Leitung der Brauerei.

Der Betrieb warf, bei stetiger Absatzsteigerung, einen durchschnittlichen Jahresertrag von rund sechstausend Gulden ab. Im Geschäftsjahr 1832/33 sank jedoch die Nachfrage nach Bier ganz erheblich, sodass die Jahresbilanz mit einem Verlust abschloss. Vermehrt hatten die Wirte beanstandet, dass schlechtes Bier geliefert werde und die Nachfrage dadurch ganz erheblich gesunken sei. Allein die Leitung stritt das ab. Die Finanzverwaltung sah sich nun genötigt, das Bier kritisch untersuchen zu lassen. – Der Prüfungsbericht hatte geradezu einen alarmierenden Inhalt und erwähnte:

1. *Das Bier ist von gelbbrauner Farbe, hell schäumend. Das Schäumen wird durch leichtes Schütteln vermehrt.*

2. *Der Geruch ließ deutlich eine Säuerung desselben vermuten. Der Geschmack verriet ein in saurer Gärung begriffenes, unappetitliches Bier, hinterher bitter auf der Zunge, aber nicht das gewürzhafte, dem Hopfen eigene Bittere ausdrückend, sondern vielmehr einer eigenen nicht leicht zu ermittelnden Substanz zu verdanken.*

3. *Das Bier ist zwar nicht der Gesundheit schädlichen metallischen, oder vegetabilischen Inhaltsstoffe gewissentlich versetzt, aber ein mit dominierender, vegetabilischen Säure und Kohlenstoffsäure versehenes Bier, welches dieser vorherrschenden Bestandteile wegen dem trinkenden Publikum leicht Säure, Blähungen, Grimmen und Abweichen erregen und diese üblen Eigenschaften durch die demselben beigesetzte nicht leicht zu ermittelnde Bittere nicht wohl aufgehoben werden dürfte.*

4. *Infolgedessen dies Faßbier, wovon uns ein Muster zur Untersuchung vorgelegt, als ein in saurer Gärung begriffenes, schlecht gebrautes, Malz- und Hopfenarmes Getränk, als nicht qualifiziert zum ausschenken, pflichtgemäß deklariert werden muss.*

\*

Die Hauptverwaltung in Karlsruhe musste nun einsehen, dass sich die Wirte mit Recht über die Qualität des Bieres beklagt hatten.

Die Betriebsleitung begründete die Ursache im Fehlen von genügenden Lagermöglich-

keiten, so sei man gezwungen, das Bier viel zu früh auszuliefern. Der noch nicht abgeschlossene Gärungsprozess gehe in den Transportfässern weiter, deshalb müsse das Bier ja schlecht werden.

Um das Betriebsgebäude zu vergrößern wurden Umbaupläne und Kostenberechnungen bezüglich Rentabilität angefordert. Fachleute kamen auf eine Bausumme von 80 000 Gulden. Das war für die Finanzverwaltung ein zu hoher Betrag. Nun versuchte man die Brauerei zu verkaufen. In zehn badischen Zeitungen wurde Folgendes bekanntgegeben:

„Die Brauerei Rothaus, samt vollständiger Einrichtung, nebst 4,5 Ar Garten, zirka zwei Hektar Ackerland, ungefähr 5 Hektar Wiesen und 15 Hektar Weidland, kommt zur Öffentlichen Versteigerung, unter den geeigneten Bedingungen und mit anfügen, dass das Häusersteuerkapital 3825 Gulden, das Grundsteuerkapital 2568 Gulden und das Gewerbesteuerkapital 38 500 Gulden beträgt.

Der jährliche Durchschnittsertrag von 1830 bis 1840 beträgt 9300 Gulden.“

Resultat: Kein einziges Angebot traf ein!

Nun entschied man sich doch für eine Betriebserweiterung. Ein Kredit von einhunderttausend Gulden wurde von der Großherzoglichen Staatsverwaltung auf das Budet 1842/43 bewilligt.

#### Ein erweitertes Brauereigebäude

Architekt Schwab übernahm die Bauleitung zusammen mit Domänenrat Prestinari. Gebaut wurde vielfach am grünen Tisch, die Plänen mussten wiederholt umgearbeitet werden. Es gab Probleme noch und noch.

Die Erdarbeiten wurden für achttausend Gulden an Johann Kech vergeben. Aber schon in geringer Tiefe stieß er auf harte Felsen. Bergmann Jakob Gutmann aus dem Münstertal wurde zugezogen. Die Aushubarbeiten standen letztendlich mit 12 300 Gulden zu Buche.

Ähnlich ging es Maurermeister Karl Nägele von Mauchen. Infolge des regennassen Sommers mussten zahlreiche Feierschichten eingelegt werden. Auch dafür war ein Geldzuschuss unumgänglich.

Als die Braukessel angeliefert wurden, stellte man fest, dass diese zu klein waren. Zwei

größere wurden in Auftrag gegeben. Ein Zusatzkredit von 13 000 Gulden war nötig. So verschlang der Neubau letztendlich 220 000 Gulden, also 120 000 Gulden mehr, als budgetiert worden war. Inbegriffen war allerdings auch der Betrag für die Erweiterung der Dürrenbühler Ställe für Ross und Wagen.

Im Ministerium erhob sich ein Sturm der Entrüstung über die Art des Missbrauchs öffentlicher Gelder. Doch schlussendlich wurden sämtliche Zusatzforderungen beglichen.

\*

Doch das Bier, gebraut in der neuen Anlage, wurde wiederum zu jung verkauft. Als der Gerstensaft dann auch noch gegenüber der Konkurrenz zu teuer verkauft wurde, reagierte die Bevölkerung sofort. Nun schaltete sich das Ministerium ein und beanstandete, dass das Bier trotz des hohen Preises nicht das war, was sich die Schwarzwälder wünschten. Daraufhin wurde der Preis reduziert, die schlechte Qualität aber beibehalten. Die Kundschaft war und blieb verstimmt. Die Wirte legten sich heimlich fremde Biere und billigen Wein zu.

#### Die Brauerei brennt!

Am 9. Januar 1847 traf die Brauerei ein weiteres Unheil. Bei einbrechender Nacht bemerkte ein Brauknecht, wie aus dem Schornstein der Brauerei Funken flogen. Er eilte sofort zum Braumeister, der sich in der Wirtschaft noch ein Bierchen genehmigte. Bald sahen die Beiden, wie Flammen aus dem Kamin loderten. Mit Eile schlossen sie alle Abzugskanäle. Umsonst! Der Dampfkanal brannte schon lichterloh. Bald wurde der ganze Dachstuhl erfasst. Das von den Knechten herbeigeschleppte Wasser reichte nie und nimmer für die Brandbekämpfung. Nach einer Weile war die Feuerwehr von Grafenhausen auf dem Brandplatz. Aber der grimmigen Kälte wegen gefror das Wasser in einigen Schläuchen zu Eis. – Man konnte nur noch die Wirtschaft und das Nebengebäude schützen.

Die Rettung der Braumeisterwohnung verdankte man dem tapferen Eingreifen des Malzers Hahn und des Braumeisters Kempfer. Sie brachen trotz aller Gefahren den hölzernen Verbindungsgang von der Brauerei zur

Wohnung ab und hielten mit ihren Spritzen auf ihrem Posten aus, bis der Wohntrakt gerettet schien.

\*

Die Instandstellung der zerstörten Gebäude erforderte an Kosten 15 640 Gulden, wovon die Feuerversicherung 7200 Gulden abdeckte. Zählte man die vernichteten großen Malzvorräte hinzu, betrug der Gesamtschaden rund 36 500 Gulden.

#### Das Brauen wird wieder aufgenommen

Es dauerte nicht lange, schon 1849 konnte ein stattliches, modernes Gebäude präsentiert werden. Die Fachleute waren überzeugt, dass die mit den neuesten Einrichtungen und Apparaten ausgestattete Brauerei gleich gute Gewinne einbringen würde. – Doch die ersten Jahresbilanzen waren enttäuschend.

Die Regierung glaubte, das Geld in eine Fehlspekulation gesteckt zu haben. Erst das Betriebsjahr 1855/56 entschädigte, dank Verwalter Kleinpell, die vorangegangenen schwachen Jahre mit einem Reingewinn von vierzehntausend Gulden. Kleinpell hatte nämlich den Fabrikationsablauf nach vier Jahren durch Einbau von zwei neuen Eiskellern völlig umgestellt. Was zu mehr Produktion, Absatz und zu einem erfreulichen Ertrag führte.

Schon rückte der Gedanke wieder in den Vordergrund, den ganzen Betrieb samt dem Dürrenbühl zu verkaufen. – Doch Kaufintressenten waren nicht auszumachen, nur Bierbrauer Rogg aus Lenzkirch und sein Schwager Niklaus Bruder von Schluchsee boten eintausend Gulden für eine Jahresmiete. Der Fiskus lehnte ab.

1855 zählte man zwölf Festbesoldete. Oberbrauer Beck und Buchhalter Zäh bezogen fünfhundert, die Übrigen um die zwanzig Gulden pro Jahr, zusätzlich freie Wohnung, Kost, Licht und Brennholz.

Im Jahre 1869 hatte die Aufsichtsbehörde das längst erhoffte Ziel, einen steten guten Reingewinn ausweisen zu können, erreicht. Nun strebte sie wiederum einen Verkauf der Brauerei an und ließ verkünden:

*„Unter der Summe für die Liegenschaften mit besonderer Gewerbeeinrichtung sind die*

*Reinerträge der immer noch unverkauften Brauerei Rothaus und des Futterhofes Dürrenbühl ...*

*... das Streben der badischen Regierung, solche Liegenschaften, weil sie für den Staat nicht besonders geeignet sind, so weit wie möglich zu veräußern, kann nur gutgeheißen werden.“*

#### Die Gesellschaft Kleinpell & Morstadt

Nun griff der Brauerei-Verwalter Kleinpell zu. Er beabsichtigte schon lange, sich selbständig zu machen. Als sein Bekannter, Rentner Morstadt aus Lahr das nötige Kapital zur Verfügung stellte, gründeten sie zusammen die Gesellschaft „Kleinpell & Morstadt“. Sie pachteten die Brauerei samt dem Hof Dürrenbühl auf den 1. Januar 1872 für die Dauer von fünfzehn Jahren. Gleich zu Beginn wurde neues Inventar für einhundertdreißigtausend Mark angeschafft. Das Verwaltungsgebäude in Bonndorf wurde umgebaut.

In Tiengen erwarb man als Verkaufsdepot einen Eiskeller. – Eigene Eisenbahnwagen wurden eingesetzt, von Rothaus nach Bonndorf eine Telegrafeneitung gelegt. – Der Verkaufsabsatz dehnte sich bald bis nach Zürich und Lörrach aus. – Doch Kleinpell hatte falsch kalkuliert!

Kaum drei Jahre später, Ende 1874, stand schon ein erster Vergleich mit Gläubigern an. Morstadt kam in Panik! Sollte kein größerer Verlust entstehen, musste der Pachtvertrag gelöst werden. Morstadt, Abgeordneter vom Reichstag in Berlin, befürchtete, dass sein ganzes Vermögen und dasjenige seiner Frau verloren gehen könnte. Doch ihm gelang es, den Vertrag auf anfangs 1875 zu lösen. Die Firma wurde im Handelsregister gelöscht! Damit nahm das hoffnungsvoll begonnene Privatunternehmen Kleinpell & Morstadt ein klägliches Ende.

\*

#### Wieder unter staatlicher Verwaltung

Die Rothausbrauerei wurde wieder unter staatliche Verwaltung gestellt. Doch Verkaufsabsichten standen immer wieder im

Gespräch. Im Jahre 1877 bot der Karlsruher Adolf Mayer für die Brauerei mit den Höfen auf dem Dürrenbühl 150 000 Mark, doch das Finanzministerium lehnte ab. Man erwartete von einem getrennten Verkauf mehr Erlöse. Aber die Stimmen für einen Einzelverkauf verstummten, als Absatz und Reingewinn nun über Jahre äußerst zufriedenstellend waren.

\*

Die neue Leitung unter Braumeister Scheu, dem Kontrolleur Kitzinger und dem Buchhalter Zäh, war nun in bewährter Hand. Ihnen konnte der Fiskus alljährlich für treu geleistete Dienste eine fette Gratifikation überreichen. Die Brauerei Rothaus hatte ihre Kinderkrankheiten überwunden und entfaltet sich allmählich zu einem Großunternehmen. Die Bilanzen der Geschäftsjahre 1875/76 bis 1889/90 konnten sich sehen lassen.

Bilanz	Gewinn	Rendite %
1876	28 800	7,75
1877	39 960	7,6
1878	23 760	6,1
1879	32 950	8,8
1880	40 000	10,6
1881	69 350	17,0
1882	56 850	12,6
1883	16 630	3,1
1884	17 830	4,0
1885	49 600	16,3
1886	69 900	19,2
1887	51 300	16,7
1888	44 500	12,6
1889	46 650	10,7
1890	23 370	7,9

(in Mark)

#### Die Brauerei brennt erneut!

Ab 1900 hatte der Ausbau der elektrischen Stromversorgung auch die Gegend von Grafenhäusern erreicht. Bald wurde auch die Brauerei Rothaus an das Leitungsnetz angeschlossen und entsprechend ausgerüstet. Wie staunte

man da, als durch Betätigung eines kleinen Schalters die dunklen Räume sofort fast taghell erleuchtet werden konnten. Bewundert wurden auch die elektrischen Motoren, die sogar größere Maschinen antrieben.

Wenige Tage nachdem das ganze Gebäude mit der neuen Energiequelle ausgerüstet war, gab es am 14. Januar 1904 abends um 10 Uhr in der Mälzerei einen fürchterlichen Knall. Der anwesende Arbeiter, völlig geschockt, konnte sich vor dem sprühenden Funkenregen gerade noch in Sicherheit bringen. Die Funken fielen auf brennbares Material und im Nu stand die ganze Abteilung in Flammen. Nur Minuten später hatte das Feuer das ganze Gebäude erfasst.

Ausgerechnet um diese Zeit tobte ein orkanartiger Sturm, der in Windeseile das Feuer auch auf die Nebengebäude übertrug. Bald stand auch das große Haus gegenüber der Wirtschaft in hellen Flammen. Auch das Wohnhaus im Hof, das Haus vom Straßenbau-

amt, ferner die neuen Stallungen und ein Lagerhaus brannten bis auf die Grundmauern nieder. Einzig der in einiger Distanz eben fertiggestellte Neubau, blieb verschont.

Nach dieser Brandkatastrophe wollte die Regierung die Brauerei zuerst an einem anderen Ort verlegen. Nach einigen Beratungen – der kurz zuvor erstellte Neubau war ja verschont geblieben – ließ man den Gedanken an eine Verlegung fallen. Die zerstörten Häuser wurden wieder aufgebaut.

Anschrift des Autors:  
Edmund Schenk  
Am Landgraben 30  
79761 Waldshut-Gurtweil